

# Archäologie im Grosseinsatz : das Baarer "Archäologiespektakel"

Autor(en): **Hochuli, Stefan / Cueni, Andreas / Horisberger, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug**

Band (Jahr): **15 (1999)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526862>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Archäologie im Grosseinsatz

## Das Baarer «Archäologiespektakel»

Stefan Hochuli,

unter Mitarbeit von Andreas Cueni und Beat Horisberger

Unter dem Motto «10 Wochen Bauspektakel statt 10 Monate Baudebakel» wurde im Sommer 1998 in Baar ein aussergewöhnliches Grossebauprojekt realisiert: die Sanierung und Neugestaltung der Zentrumsstrassen. Mehrere Baufirmen – zur «Arbeitsgemeinschaft Zentrumsstrassen Baar» zusammengeschlossen – rissen ab dem 2. Juni 1998 die Zentrumsstrassen auf (Abb. 1), verlegten auf einer Länge von 600–800 m neue Leitungen (Kanalisation, Wasser, Gas, Strom, TV, Telefon) und führten eine komplette Neugestaltung der Strassen aus. Im Zweischichtbetrieb (5.00–22.00 Uhr) folgten über hundert Bauleute einem auf den Tag genau eingeteilten Bauprogramm. Während zehn Wochen war das Zentrum für jeglichen Strassenverkehr gesperrt. Mittels einer «rückwärtigen» Erschliessung wurde der vom Vorhaben betroffene Dorfkern versorgt bzw. entsorgt (Zulieferung, Rettungsdienste, Post, Kehrichtentsorgung usw.). Dieses Konzept erforderte u. a. die Erstellung mehrerer hundert Meter provisorischer Strassen und unzähliger temporärer Leitungen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Schmid, Spillmann und Scherer 1997/98, 68–73.

<sup>2</sup> Hochuli 1993. – Gnepf 1994. – Bolliger, Gnepf und Seifert 1996, 70. – Bauer und Hochuli 1996, 73–74.

<sup>3</sup> Fetz und Reischer 1996, 85–86. – Tugium 14, 1998, 25, Abb. 6.

<sup>4</sup> Speck 1964. – Speck 1974.

## Archäologie vs. Bauvorhaben?

Schon vor Beginn der Bauarbeiten war klar, dass die Neugestaltung der Zentrumsstrassen Baar ein Gebiet mit Fundstellen aus verschiedenen archäologischen Epochen betrifft (Abb. 2):

- Beim Altersheim Martinspark und im weiteren Umfeld sind Siedlungsüberreste aus der Bronze- und Eisenzeit bekannt (ca. 1500–500 v. Chr.).<sup>2</sup>
- Im Umkreis der Pfarrkirche St. Martin sind seit längerer Zeit immer wieder Spuren eines mutmasslichen römischen Gutshofes angetroffen worden: Fundamente von Gebäudemauern, Tonscherben, Glas, Knochen, Münzen, Schmuck usw.<sup>3</sup>
- Anlässlich der Renovation der Kirche St. Martin entdeckte man im Jahre 1961 im Innern die Grundrisse verschiedener Vorgängerbauten. Das älteste Gotteshaus dürfte spätestens zu Beginn des 8. Jahrhunderts n. Chr. errichtet worden sein.<sup>4</sup>



Abb. 1  
Startschuss zum Baarer  
«Bauspektakel». Der Deckbelag  
wird entfernt und im 4-Minuten-  
Takt mit Lastwagen abgeführt.

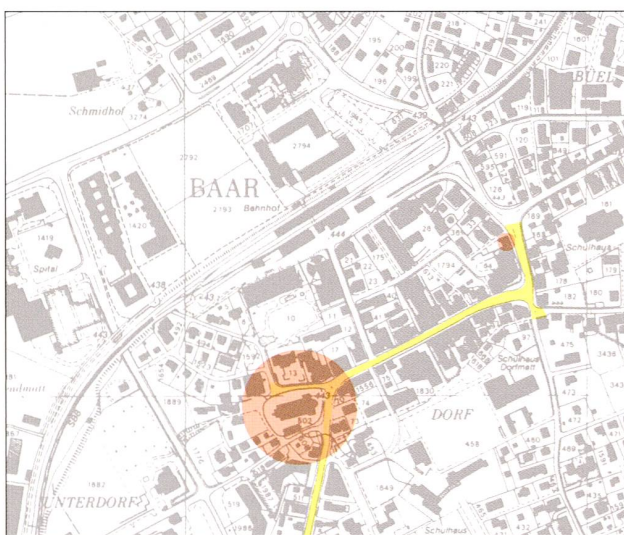
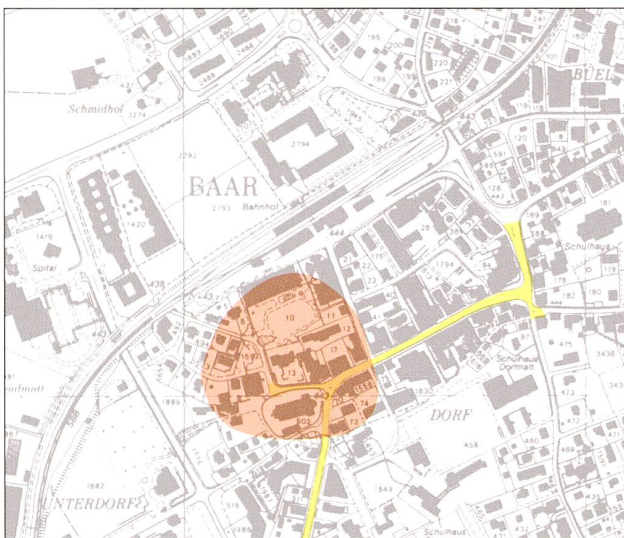
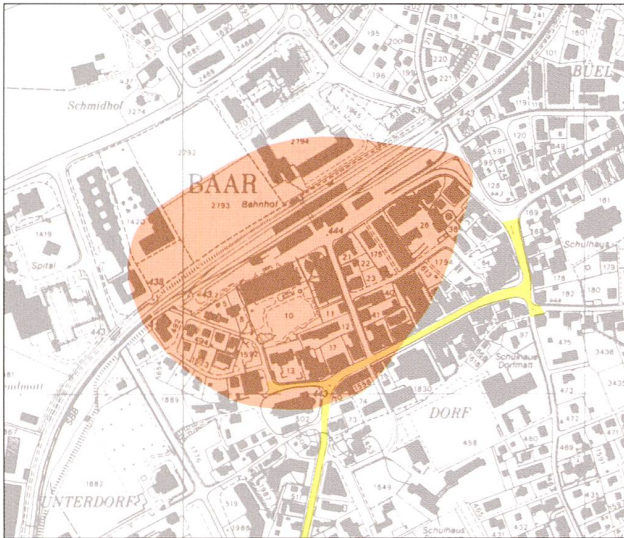


Abb. 2  
Archäologische Fundstellen im Zentrum von Baar. Die von der «Zentrumssanierung» betroffenen Strassen sind gelb markiert. **Oben:** Siedlungsrüberreste aus der Bronze- und Eisenzeit. **Mitte:** Spuren eines mutmasslichen römischen Gutshofes. **Unten:** Kirche St. Martin mit Vorgängerbauten und Gräbern ab dem Frühmittelalter. Rechts im Bild die Fundstelle von nicht datierbaren Skeletten.

- Im Jahre 1997 wurde beim Restaurant Freihof eine frühmittelalterliche Körperbestattung aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. entdeckt.<sup>5</sup>
- Bereits früher (1770 oder 1771 sowie 1923) kamen bei der Kirche St. Martin Skelettreste zum Vorschein. Diese sind zeitlich nicht näher bestimmt. Angeblich soll ein Sax gefunden worden sein.<sup>6</sup>
- Das Protokoll des Stadt- und Amtrats zur Sitzung vom Montag, 17. März 1727, vermerkt die Entdeckung von menschlichen Gebeinen im Keller des Restaurants Hirschen (s. Textkasten S. 104).
- Weitere, ebenfalls nicht datierte Skelette sind von der Rathausstrasse 7 bekannt. Die im Januar 1940 dort entdeckten elf Bestatteten könnten zu einem «Pestgrab» aus dem 17. Jahrhundert gehören (s. Textkasten S. 106).

Da zu vermuten war, dass durch das Bauvorhaben zahlreiche archäologische Strukturen bedroht würden, beteiligte sich die Zuger Kantonsarchäologie am Projekt. Der archäologische Einsatz wurde in enger Koordination mit der Bauherrschaft und dem Bauunternehmer geplant. Die Archäologie verfolgte dabei zwei Ziele:

- Erstens: Möglichst viele der von der Zerstörung bedrohten archäologischen Funde und Strukturen sollten dokumentiert und wenn möglich geborgen werden.
- Zweitens: Die archäologischen Rettungsmassnahmen sollten innerhalb des gesetzten Zeitrahmens von zehn Wochen durchgeführt und der Abschluss des Bauprojektes nicht verzögert werden.

Grundsätzlich hätte die für die Archäologie zuständige Direktion des Innern die Möglichkeit gehabt, die Baustelle für maximal ein Jahr unter vorsorglichen Schutz zu stellen, um archäologische Ausgrabungen zu ermöglichen. Allerdings wollte man von einer derart extremen Massnahme keinen Gebrauch machen. Auf Seiten des Kantons war man der Ansicht, dass eine Ausgrabung ohne Verzögerung des Bauprojektes der zugerischen Archäologie längerfristig politisch einen grösseren Gewinn bringen würde als eine wissenschaftlich bis ins letzte Detail exakte Untersuchung, die den Abschluss des Projektes zum vorgesehenen Zeitpunkt aber verunmöglicht hätte. Man darf nicht vergessen, dass sich das Baarer Zentrum durch die Vollsperrung der Hauptverkehrsachse faktisch in einem «Ausnahmestand» befand. Mit einer wesentlichen Verzögerung des Bauabschlusses wäre der Archäologie der «Volkszorn» gewiss gewesen. Zudem wären auf jeden Fall erhebliche finanzielle Mehrkosten entstanden.

Da auch die in der Arbeitsgemeinschaft zusammengefassten Baufirmen den Endtermin einhalten mussten, waren alle Beteiligten auf eine gute Kooperation angewiesen. Dennoch war von Anfang an klar, dass das durch das Bauvorhaben vorgegebene horrende Arbeitstempo archäologisch seinen Preis haben würde.

<sup>5</sup> Cueni, Hochuli, Rast-Eicher und Weiss 1998.

<sup>6</sup> Scherer 1923, 3–4. – JbSGU 17, 1925, 103. – Bolliger und Hochuli 1996, 96.

## Archäologie im Zweischichtbetrieb

Angesichts des sehr dichten Bauprogrammes führten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kantonsarchäologie ihre Untersuchungen analog dem Bauvorgehen von Montag bis Freitag im Zweischichtbetrieb (5.00–22.00 Uhr) und samstags im Einschichtbetrieb durch (Abb. 3).<sup>7</sup> Verschiedene Umstände erforderten aber auch die Präsenz an

<sup>7</sup> Die Leitung der Frühschicht übernahm Peter Holzer und Rüdiger Rothkegel, die Spätschicht wurde von Ursula Gnepf Horisberger und Johannes Weiss geführt.

Sonntagen und teilweise während der ganzen Nacht. Pro Tag standen bis zu zwanzig Personen im Einsatz. Verschiedene Arbeitskräfte mussten speziell für das Baarer Bauvorhaben eingestellt werden. Mitarbeiterinnen des Museum für Urgeschichte Zug halfen Engpässe zu überbrücken.

Da sich nicht im Voraus feststellen liess, was an archäologischen Funden zum Vorschein kommen würde, wurden von der Bauleitung verschiedene «archäologische Zeitpuffer» eingeplant. Die bautechnischen Aufgabestellungen und die archäologischen Bedürfnisse mussten vor dem Hintergrund des engen Terminrahmens laufend aufeinander

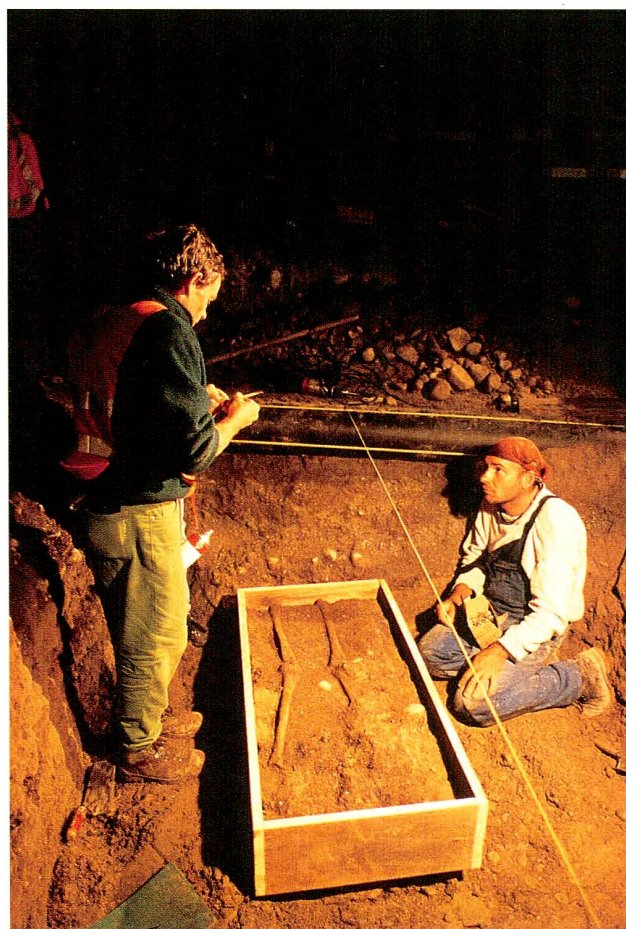


Abb. 3

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Im Zweischichtbetrieb von 5.00 bis 22.00 Uhr und sogar während der Nacht wurden die Skelette freigelegt, dokumentiert und teilweise im Block geborgen.



Abb. 4  
Baar-Zugerstrasse, «Archäologiespektakel». Täglich verfolgten Hunderte von Besucherinnen und Besuchern das Grabungsgeschehen.



Abb. 5  
Baar-Zugerstrasse, Blick Richtung Norden. Im Bereich des Leitunggrabens kamen die frühmittelalterlichen Gräber zum Vorschein. Im Jahre 1997 wurde östlich des Restaurants Freihof (rechte Bildhälfte) bei der Erstellung des Anbaus eine Bestattung des 7. Jahrhunderts n. Chr. entdeckt. Der untere Bildrand dürfte der südlichen Ausdehnung des frühmittelalterlichen Friedhofs entsprechen.



der abgestimmt werden. Dazu dienten u. a. die täglich stattfindenden Sitzungen mit der Projekt- und Bauleitung.<sup>8</sup> Der Personaleinsatz musste auch so angelegt werden, dass während der regulären Arbeitszeit (5.00–22.00 Uhr) Entscheidungen innert einer Stunde abschliessend getroffen werden konnten. Es wurde ein entsprechender Pikettdienst aufgezogen. Obwohl man bei der Kantonsarchäologie aus den bereits genannten Gründen zu weitgehenden Zuständnissen bereit war, konnte eine archäologisch bedingte, längere Verzögerung des Projektes grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden. Für den Fall einer solchen «Katastrophen-Situation» bestand ein Alarmkonzept unter Einbezug des Vorstehers der Direktion des Innern und des Baarer Gemeindepräsidenten.

Für die Arbeit im Zweischichtbetrieb mussten verschiedene organisatorische Schwierigkeiten im betrieblichen Ablauf gelöst werden. Beispielsweise mussten die Einsatzpläne für das Personal so gestaltet werden, dass die mit dem Zug von auswärts anreisenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Spätschicht eingesetzt wurden, da morgens

vor 5.00 Uhr kein Zugverkehr bestand. Ein vordergründig banales, in der Praxis aber fast nicht lösbares Problem war die Kommunikation zwischen den beiden Schichten. Konkret stellte sich die Frage, wie die Frühschicht morgens um 5.00 Uhr die notwendigen Detailinformationen erhielt, um die am Vortag von der Spätschicht begonnenen Freilegungs- und Dokumentationsmassnahmen weiterführen zu können. Das Hinterlegen von Notizen sowie die regelmässige Präsenz des Kantonsarchäologen auf der Grabung am Ende der Spätschicht und am darauf folgenden Morgen halfen das Problem zu lösen.

Obwohl die Arbeiten in den ersten zwei Wochen meist vom Wetterglück begünstigt waren, verlangte die ungewöhnliche Arbeitssituation von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kantonsarchäologie einiges ab. Dank eines hervorragenden Teamgeists und eines hohen Masses an Motivation wurde die spezielle Arbeitssituation gut bewältigt. Zudem wurde die Archäologie von einer ausser-

<sup>8</sup> Schmid, Spillmann und Scherer 1997/98, 73–75.

ordentlich verständigen und flexiblen Bauherrschaft unterstützt. Die in der Bevölkerung verbreitete Begeisterung für die Arbeit der Archäologen wirkte ebenfalls sehr motivierend, was sich auch an geleisteten Einzelleistungen von bis zu zwanzig (!) Stunden äusserte.

Das Publikumsinteresse an den Ausgrabungen war enorm. Insbesondere die Untersuchung von rund sechzig frühmittelalterlichen Skeletten erfolgte unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung. Täglich strömten Hunderte von Besucherinnen und Besuchern zur Grabungsstätte, um die archäologischen Freilegungs- und Bergungsmassnahmen mit zu verfolgen. Das «Bauspektakel» mutierte zum

<sup>9</sup> Schmid, Spillmann und Scherer 1997/98, 74.

<sup>10</sup> Zugerbieter 37, 10. September 1998, 1.

<sup>11</sup> So etwa Neue Zuger Zeitung 126, 3. Juni 1998, 1 und 13; 129, 6. Juni 1998, 1; 133, 12. Juni 1998, 1 und 18. – Zuger Presse 64, 5. Juni 1998, 9; 65, 8. Juni 1998, 1 und 7; 66, 10. Juni 1998, 20; 67, 12. Juni 1998, 1, 20; 71, 22. Juni 1998, 5. – Zugerbieter 24, 10. Juni 1998, 1. – Auch in überregionalen Zeitungen wurde über die Ausgrabungen berichtet: Neue Zürcher Zeitung 138, 18. Juni 1998, 20. – Aargauer Zeitung 18. Juni 1998, 56.

«Archäologiespektakel» (Abb. 4). Der Besucheraufmarsch war zeitweise derart gross, dass die Sicherheit der Zuschauer auf der Grossbaustelle nicht mehr gewährleistet war. Der Sozialdienst der Gemeinde Baar stellte Hilfskräfte zur Verfügung, um Unfälle zu vermeiden.<sup>9</sup> Der Besucheraufmarsch führte auch dazu, dass bei einzelnen Baarer Gewerbebetrieben der für die Zeit der Bauarbeiten erwartete Umsatzeinbruch erst nach Abzug der Archäologen einsetzte!<sup>10</sup>

Nebst zahlreichen Pressemeldungen<sup>11</sup> orientierte eine kleine Sonderausstellung der Kantonsarchäologie Zug über erste Resultate der Ausgrabungen. Diese Ausstellung war am 8. August 1998 anlässlich des Einweihungsfestes der Dorfstrasse in Baar erstmals zu sehen. Sie wurde an einem einzigen Tag von rund 1500 Personen besucht. Später wurden Teile dieser Ausstellung im Foyer des Museums für Urgeschichte in Zug und anschliessend im Schulhaus Sternmatt 2 in Baar gezeigt. Zudem referierte der Kantonsarchäologe im Rahmen verschiedener Vorträge über die Grabungen in Baar.

## Entdeckungen

### Prähistorische und römische Funde

An drei Stellen in der Kirchgasse und in der Dorfstrasse kamen Scherben von Tongefässen der Bronze- und Eisenzeit (ca. 1500–500 v. Chr.) zum Vorschein (Kirchgasse, Dorfstrasse-Abschnitt Coop und Dorfstrasse-Abschnitt Rathaus). Funde vergleichbarer Zeitstellung liessen sich bisher nur im Bereich des Martinsparks, auf dem Gotthard-Areal und nördlich der Bahnlinie feststellen. Die anlässlich der Zentrumssanierung getätigten Neufunde belegen, dass das Fundgebiet weiter nach Süden reicht.

In der Zugerstrasse konnten Mauerfundamente – darunter wahrscheinlich auch römische – und in der Kirchgasse umfangreiches römisches Fundmaterial (Keramikscherben, Ziegel, eine Fibel, Eisenschlacken u. ä.) sichergestellt

werden. Diese Spuren dürften zu einer römischen Siedlung des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr. gehören. Es könnte sich dabei um einen Gutshof gehandelt haben.

### Frühmittelalterliches Gräberfeld

#### *Ausdehnung und Schutz*

Hauptresultat war die Entdeckung eines frühmittelalterlichen Reihengräberfeldes. Zwischen dem 4. und 19. Juni 1998 wurden rund sechzig Skelette freigelegt, dokumentiert und – wenn möglich – geborgen. Die Gräber kamen in der Zugerstrasse in zwei parallelen, in Richtung der Strasse verlaufenden Leitungsgräben zum Vorschein (Abb. 5). Da die beiden Gräben am Rand der Strasse lagen, sparten sie in der Mitte eine Fläche aus, in der sich noch mindestens 50–100 ungestörte Bestattungen sowie Reste römischer

#### «Einige Todten gebeiner».

#### Die Entdeckung menschlicher Skelettreste im Keller des Restaurants Hirschen in Baar 1727

Im Protokoll des Zuger Stadt- und Amtrats zur Sitzung vom Montag, 17. März 1727, findet sich ein Hinweis auf die Entdeckung menschlicher Gebeine in Baar.<sup>1</sup> Da die Lage des Fundorts bzw. des Restaurants Hirschen für diese Zeit nicht sicher bekannt ist, lässt sich über die Zugehörigkeit der Skelettreste zum frühmittelalterlichen Gräberfeld nur spekulieren.<sup>2</sup> Sicher ist, dass die Skelettreste abseits des Friedhofes zum Vorschein gekommen sind.

Auff geschenehen anzug deß reg[ierenden] h[errn] ammans, wie Er auff vernemen, daß bim hirtzen zu baar in begrabung eines Tiefferen kellers Einige Todten gebeiner gefunden, den hirtzen wirth bescheiden, und befragt, der geantworthe, daß Er ja in grabung deß kellers gebeine von Einem Todtnen gefunden, und da Er Ein Ell Tieffer gegraben, noch von Einem Todtnen nit wo der andere gelegen, gefunden, und habs ohne weithers bedencken auff den kirchhoff an Ein orth legen lassen, wo Er gemeint daß es nit gewichen; auff melden, daß Ers geist- undt weltlicher oberkeit[licher] Persohnen anzeigen sollen, habe Er sich entschuldiget, daß Er in solchen Sachen unwüssend, waß Er hette thun sollen, ohne einiges nachdencken gethan, mit bitt Ihne entschuldiget; worüber auch h[err] amman anderhatt berichtet, wie Er solche gebeiner gesehen, und gefunden, daß solche gar alt, und nit scheine, daß es von 2 Corporibus gantz seyn, wie zwar im außgraben Einige möchten verschlagen worden seyn mit bickhnen und hauwen.

Ist Erkhent, daß man auch dem Pfarrh[errn] hier von bespreche, damit weilen die Sach mixti fori, könten die gebeiner etwan an Einem ungeweichten orth uff dem kirchhoff vergraben werden;

Und damit auch Eine oberkeit in solchen fählen nit angesehen werde, alß wan man die nöthige jnquisition underlassen hette, Ist dem reg[ierenden] h[errn] amman überlassen worden den hirtzenwirth dossenbach zubescheiden, und disen Fähler, daß Ers Niemand angezeigt, vorzuhalten und zu erinnern, daß man Inß künfftig wüsse, wie Sie sich zu verhalten.

Darbey auch die Ihme den keller gehulffen graben und der alte besitzer selbigen hauses h[errn] kirchmeyr Christen herrman mit zu hochged[achtem] h[errn] amman Sollen bescheiden, und Ihnen daß nöthige angezeigt werden.

Der regierende Herr Ammann<sup>3</sup> berichtet, er habe vernommen, beim Hirschen in Baar seien beim Graben eines tieferen Kellers Totengebeine gefunden worden. Er habe darauf den Hirschenwirt zu sich bestellt und ihn befragt. Dieser habe geantwortet, dass er in der Tat beim Graben des Kellers Gebeine von einem Toten gefunden habe, und als er eine Elle tiefer gegraben habe, habe er die Gebeine eines weiteren Toten gefunden, aber nicht dort, wo der erste gelegen sei. Die Gebeine habe er ohne weitere Bedenken auf dem Kirchhof deponieren lassen, und zwar an einem Ort, von dem er meinte, er sei ungeweiht. Auf den Vorwurf hin, er hätte es den geistlichen und weltlichen Behörden melden sollen, habe er sich damit entschuldigt, dass er in solchen Sachen unbewandert sei. Er habe es ohne weitere Überlegung getan. Auf sein Bitten hin wurde er [für sein Verhalten] entschuldigt. Über diese Angelegenheit berichtet auch Herr Ammann Andermatt,<sup>4</sup> dass er die erwähnten Gebeine gesehen und gefunden habe. Sie seien gar alt, und es hätte nicht den Anschein, als seien von den zwei Körpern alle [Knochen] erhalten; einige dürften während des Ausgrabens beim Pickeln und Hacken zerschlagen worden sein.

Es wird beschlossen, dass man hierüber auch mit dem Pfarrherrn reden soll, damit – da die Sache mixti fori<sup>5</sup> sei – die Gebeine unter Umständen auf dem Kirchhof an einem ungeweihten Ort vergraben werden könnten. Und damit auch die Regierung in solchen Fällen nicht den Eindruck erwecke, sie hätte die gebotene Untersuchung unterlassen, ist es dem regierenden Herrn Ammann überantwortet worden, den Hirschenwirt Dossenbach herbei zu zitieren und ihm diesen Fehler, dass er es niemandem gemeldet habe, vorzuhalten und ihn zu ermahnen, damit man fortan wisse, wie man sich zu verhalten habe.

Dabei sollen auch jene, die ihm geholfen haben den Keller zu graben, sowie der vormalige Besitzer desselben Hauses, Herr Kirchmeier Christen Herrmann, zum oben genannten Herrn Ammann bestellt werden, und [auch] ihnen solle das Nöthige angezeigt werden.

<sup>1</sup> Staatsarchiv des Kantons Zug, E 1/24, Protokolle des Stadt- und Amtrats, Band 24 (1724–27), 325–326, Traktandum 8. – Den Hinweis, die Transkription des Textes, die Übertragung in heutiges Deutsch und die Erläuterungen zum Text verdanken wir Stephen Doswald, Männedorf.

<sup>2</sup> Wyss 1998, 50.

<sup>3</sup> Clemens Damian Weber (1676–1734), von Menzingen (Neuheim), Ritter, Hauptmann, Ammann 1716–1718 und 1725–1727.

<sup>4</sup> Christoph Andermatt (1664–1735), von Baar, Seckelmeister, Ammann 1720–1722.

<sup>5</sup> Wörtlich: «gemischte Gerichtszuständigkeiten». Gemeint ist wahrscheinlich, dass dieser Fall in den Bereich weltlicher wie auch kirchlicher Zuständigkeit falle.

Gebäude befinden dürften (Strassenabschnitt Restaurant Freihof). Viele der West–Ost orientierten Bestattungen wurden durch die Nord–Süd verlaufenden Leitungsgräben bloss angeschnitten. Damit nicht nur der Fussbereich oder die Kopfpartie eines Skelettes untersucht werden konnte, wurden aus Gründen der Wissenschaft aber auch der Pietät angeschnittene Gräber in der Regel vollständig freigelegt (Abb. 6). Zahlreiche Skeletteile, vor allem Schädel, wurden mit Hilfe von Gipsbandagen im Block geborgen.

Die Grenzen des Gräberfelds dürften im Süden und Norden gefasst worden sein. Gegen Westen bleibt die Ausdehnung offen. Das im Januar 1997 untersuchte Grab beim Restaurant Freihof gehörte sicher zum selben Friedhof.<sup>12</sup> Ob es die östlichste Bestattung ist und damit auch die Begrenzung des Friedhofs gegen Osten hin anzeigt, bleibt jedoch fraglich (vgl. Abb. 5). Anzumerken ist auch, dass anlässlich der Ausgrabung von 1961 in der Kirche St. Martin verschiedene Bestattungen zum Vorschein kamen. Drei Tuffsteinplattengräber dürften im Innern der ersten Kirche

<sup>12</sup> Cueni, Hochuli, Rast-Eicher und Weiss 1998.

<sup>13</sup> Der publizierte Gesamtplan zur Grabung 1961 zeigt nebst den drei Tuffsteinplattengräbern noch die Reste eines Skelettes südlich der Kirche St. Martin I (Speck 1974, Abb. 14). Hinweise auf andere Bestattungen fehlen in der Publikation (Speck 1974, 20), obwohl sich in der Grabungsdokumentation (Archiv Kantonsarchäologie Zug) noch Fotos von mindestens zwei weiteren Bestattungen finden. Sicher in einem Fall handelt es sich um ein West–Ost orientiertes Skelett (Kopf im Westen). In den Beständen des Museums für Urgeschichte Zug sind insgesamt sieben Skelette – vier Kinder und drei Erwachsene – aus der Grabung greifbar. Gesamthaft lässt sich daraus ableiten, dass die Publikation von Speck nicht alle ausgegrabenen Skelette erfasst. Laut mündlicher Auskunft von Josef Speck könnte es sein, dass diese Bestattungen damals als «jung» eingestuft wurden und deshalb unerwähnt blieben. Warum sie aber nicht auf dem Gesamtplan erscheinen, ist auch für Speck heute nicht nachvollziehbar. – Für die entsprechenden Hinweise danke ich Toni Hofmann und Josef Speck.

anfangs des 8. Jahrhunderts vor Christus angelegt worden. Die anderen Gräber lassen sich nicht genau datieren. Es ist nicht auszuschliessen, dass sich darunter auch frühmittelalterliche Bestattungen befinden könnten.<sup>13</sup>

Frühmittelalterliche, West–Ost orientierte Körperbestattungen sind in der Regel in Reihen angeordnet. Auch in Baar lassen sich Reihen erkennen. Gehen wir von einer überall gleich hohen Belegungsdichte aus, so ist mit mindestens 200–300 Gräbern im bisher bekannten Friedhofsareal zu rechnen. Je nach Ausdehnung des Gräberfeldes gegen Westen und Osten kann die Zahl der Bestattungen noch höher sein.

Im Verlaufe der Bauarbeiten durchgeführte Messungen zur Festigkeit des Strassenuntergrundes ergaben, dass mit der vorhandenen Foundationsschicht die für die Zugerstrasse geforderte Tragfähigkeit nicht erreicht werden konnte. Aus diesem Grund sollte dort ein Materialersatz mittels Kiessand vorgenommen werden. Diese Massnahme hätte u. a. eine Auskoffnung der Strasse um rund 70 cm zur Folge gehabt, dies auch zwischen den oben erwähnten seitlichen Leitungsgräben. Damit wären auch die unter der Strassenmitte befindlichen Gräber und Fundamentreste massiv tangiert worden. Da dort mit mindestens 50–100 weiteren Bestattungen zu rechnen war, hätte eine entsprechende Ausgrabung zusätzlich einige Wochen in Anspruch genommen. Sowohl die Bauherrschaft als auch die Kantonsarchäologie waren jedoch an einer Verzögerung des Bauprojektes nicht interessiert. Das Ausbaggern der Fundstelle ohne vorgängige archäologische Untersuchung wäre aber sowohl aus wissenschaftlichen Überlegungen als auch aus Gründen der Pietät nicht zu verantworten gewesen. Deshalb wurde die Ausführung einer Alternativlösung beschlossen: Mittels einer qualitativ besseren Strassenfundation (Heissmischfundation) gelang es, die Auskoffnung



Abb. 6  
Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Zahlreiche der West–Ost orientierten Gräber wurden durch den Nord–Süd verlaufenden Leitungsgräben nur angeschnitten (links). Andere Gräber waren durch früher ausgeführte Leitungsarbeiten bereits gestört worden (rechts).

## Entdeckung eines Reihengräberfeldes an der Kreuzstrasse im Jahre 1940

Im Januar 1940 stiess man beim Ausheben eines Kellers beim Hause «Lustenberger» am Kreuzplatz (heute: Rathausstrasse 7) in ca. 80 cm Tiefe auf einen kleinen Friedhof (vgl. Abb. 2).<sup>1</sup> Dieser bestand aus elf Körpergräbern. Die Bestattungen waren West–Ost orientiert (Kopf im Westen). Es fanden sich in den Gräbern keine Gegenstände, was auf eine Grablage nach dem 7. Jahrhundert n. Chr. schliessen lässt. Eine spätmittelalterliche oder gar neuzeitliche Datierung scheint wahrscheinlich.<sup>2</sup> Es bleibt dann allerdings die Frage, warum die Gräber abseits der Kirche St. Martin, ausserhalb des einzigen (?) Friedhofes bestattet wurden. Vielleicht handelt es sich um ein Massengrab aus der Zeit der Pestepidemien.<sup>3</sup>

Es ist nicht auszuschliessen, dass diese Funde in einem Zusammenhang mit einem Schädel stehen, den man im Jahre 1930 beim «Menerhaus» am ehemaligen Postplatz (heute: Ecke Dorfstrasse/Inwilerstrasse) entdeckte.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> JbSGU 32, 1940/41, 177. – Zuger Nachrichten 54, Nr. 13, 29. Januar 1940.

<sup>2</sup> Die von Dändliker (1971, 7) vertretene Ansicht, die Gräber müssten «sicher vor der Einführung des Christentums entstanden sein», halten wir für wenig stichhaltig.

<sup>3</sup> So z. B. Dändliker 1969, 34. – ZNBI 1886, 26–27. – S. auch ZG. Ein Heimatbuch. Zug 1999, 284 (mit Hinweis auf ein 1629 angelegtes Massengrab für 250 Pesttote).

<sup>4</sup> JbSGU 23, 1931, 95. – Fundakten Kantonsarchäologie Zug, Obj.-Nr. 717.

der Strasse zu minimieren und die drohende Zerstörung der Gräber zu verhindern.

Ende 1998 stellte der Regierungsrat das frühmittelalterliche Gräberfeld von Baar-Zugerstrasse unter Denkmalschutz und gewährte einen Beitrag an die Spezialfondation, mit denen die im Boden verbliebenen, nicht ausgegrabenen Skelette geschützt wurden.<sup>14</sup>

### Gräber

Die meist in kiesige Schichten abgetieften Grabgruben massen zirka 1,8–2,2 m in der Länge und zirka 0,5–1 m in der Breite. Vereinzelt liessen sich Gräber von 3 m Länge und maximal 1,4 m Breite dokumentieren. Genaue Angaben zur ursprünglichen Tiefe der Grabgrube lassen sich erst nach Abschluss der Profilauswertung machen. Eine erste Durchsicht hat Tiefen zwischen zirka 0,5 und 1 m ergeben.

Die Mehrheit der Gräber ist nicht durch andere Grababtiefungen gestört, so dass eine oberflächliche Markierung der Gräber im 7. Jahrhundert vorauszusetzen ist. Warum dennoch verschiedene Grabüberschneidungen vorkommen, ist nicht geklärt. Solche und ähnliche Phänomene (deutliche Zunahme von Nachbestattungen im 7. Jahrhundert, übereinander angelegte Gräber, Mehrfachbestattungen in der gleichen Grube) werden auf eine verminderte Bedeutung des Einzelgrabes zugunsten des «Familiengrabes» zurückgeführt.<sup>15</sup>

Aus gut untersuchten Gräberfeldern wissen wir, dass die Toten entweder direkt in die Grabgrube gelegt, auf einem Totenbrett oder in Baum- oder Brettersärgen bestattet wurden. Entsprechende Belege haben sich in Baar jedoch nicht erhalten oder wurden nicht erkannt. Sie lassen sich lediglich indirekt aus Fehlstellen in Steinsetzungen erschliessen. Immerhin waren bei zwei Gräbern aufwendiger gearbeitete

Holzammern oder Grabeinbauten mittels Holzböden und Unterlagsbalken festzustellen.<sup>16</sup> Mindestens in einem dieser Gräber dürfte ein der Oberschicht zugehöriger Mann beigesetzt worden sein (s. unten).

Vereinzelt sind die Gräber mit trocken gesetzten Steinreihen versehen. Im Falle der Bestattung östlich des Restaurants Freihof liess sich auch eine Grababdeckung mittels Steinen beobachten.<sup>17</sup> Steinplattengräber, wie sie in unserem Raum auch bekannt sind (z. B. Innenbestattung der Kirche St. Martin in Baar und Friedhof auf der Löberen in Zug), konnten im Gräberfeld Zugerstrasse nicht beobachtet werden.<sup>18</sup>

### Skelette

Die Toten (Abb. 7) befanden sich meist in gestreckter Rückenlage mit dem Schädel im Westen (Blick Richtung Osten, also zur aufgehenden Sonne). Ober- und Unterarme waren parallel zum Körper ausgestreckt, mit den Handrücken nach oben. In einem Fall waren die Arme leicht verschränkt, in einem anderen Grab die Beine angewinkelt. Interessanterweise liessen sich auch zahlreiche Skelette feststellen, die durch äussere Einwirkung, vermutlich durch das Ausheben neuer Gräber aus ihrer anatomisch korrekten Lage gebracht worden waren. Dies könnte auf jüngere Belegungsphasen im Friedhof hinweisen – oder auf eine Beraubung der Gräber, wie sie damals weit verbreitet war.

### Grabbeigaben

Im Frühmittelalter wurden die Toten in der Regel in ihrer Tracht bestattet. Die Männer trugen häufig eine dreiteilige Gürtelgarnitur aus Eisen (bestehend aus Schnalle und Beschlägen) und Waffen (Schwert, Messer, Lanze), die Frauen des öfteren einen Gurt mit einer einfachen Gürtelschnalle, einem Gürtelgehänge (bestehend aus Ringen, einem Kamm aus Knochen und einem Messer) und Ketten aus Glas- und Bernsteinperlen.

Auch in Baar fanden sich in mehreren Gräbern Grabbeigaben (vgl. Abb. 9–10 und 12–13). Diese zeigen, dass zumindest ein Teil der Verstorbenen in ihrer Tracht bestattet wurde. Die in den Gräbern gefundenen Gegenstände präsentierten sich am Fundort häufig als stark korrodierte Klumpen. Da auf der Grabung nicht genügend Zeit für ein sorgfältiges Freilegen dieser Objekte zur Verfügung stand, wurde eine grosse Anzahl von Funden mit der sie umgebenden Erde eingegipst und im Block geborgen (vgl. Abb. 9). So wurden sie unbeschädigt ins Labor der Kantonsarchäologie transportiert, wo sie weiter freigelegt wurden.<sup>19</sup>

<sup>14</sup> Es ist geplant, die ausgegrabenen Skelette nach Abschluss aller Analysen in einer pietätvollen Umgebung in Baar wieder zu bestatten.

<sup>15</sup> Theune-Grosskopf 1997, 471.

<sup>16</sup> Gräber 22 und 24.

<sup>17</sup> Z. B. Cueni, Hochuli, Rast-Eicher und Weiss 1998, 3.

<sup>18</sup> Speck 1964, 12f., Taf. 3. – Speck 1974, 28f., Abb. 10 und 12.

<sup>19</sup> Zuger Presse 64, 4. Juni 1999, 24. – Neue Zuger Zeitung 127, 5. Juni 1999, 31. – Zugerbieter 23, 10. Juni 1999, 3.



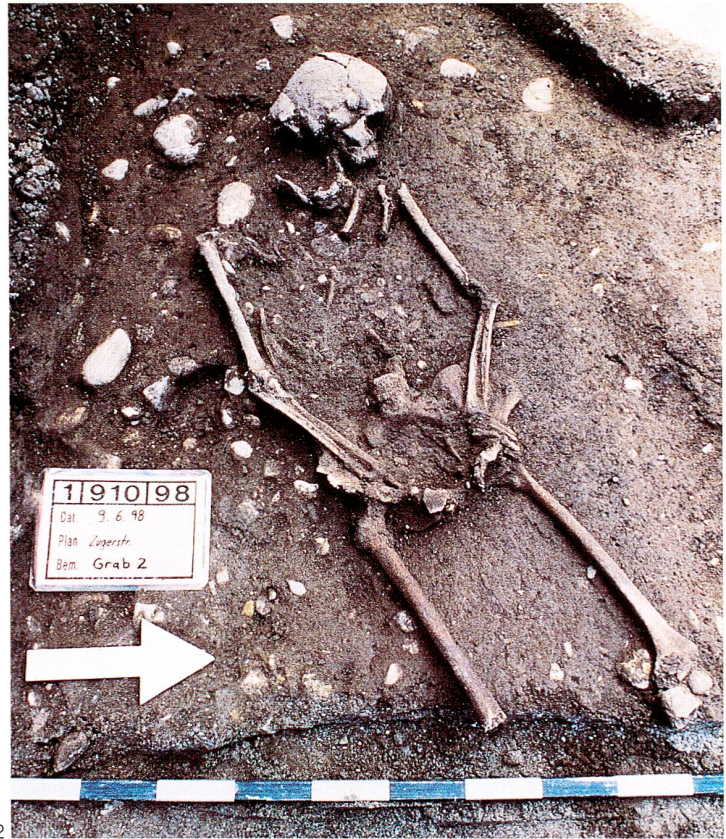


Abb. 7

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. 1 Das Skelett einer zwischen 26 und 30 Jahren verstorbenen Frau zeigt typische Elemente der damals üblichen Bestattungsart: gestreckte Rückenlage, Schädel im Westen (Blick Richtung Osten), Arme parallel zum Körper ausgestreckt. 2 Eine zwischen 62 und 70 Jahre alte Frau wurde mit leicht verschränkten Armen beerdigt. 3 Stellenweise lagen die Toten eng beieinander. Zwischen den beiden Skeletten zeigen sich umgelagerte Skeletteile früherer Bestattungen. 4 Warum eine mit 51–56 Jahren verstorbene Frau mit angewinkelten Beinen bestattet wurde, ist nicht geklärt.

## Erste Auswertungen

### Die Toten

Nach ihrer Bergung und sorgfältigen Reinigung wurden die Skelette zusammengesetzt. Seit Herbst 1998 werden sie durch den Anthropologen Andreas Cueni wissenschaftlich untersucht.

Bei diesen Analysen liessen sich bisher rund doppelt so viele Männer wie Frauen nachweisen. Die Kinder machen rund 20% des Gesamtbestandes aus. Dieser hohe Kinderanteil ist bemerkenswert, da in den meisten frühmittelalterlichen Gräberfeldern die Kinder untervertreten sind. Bei den Kindern liessen sich alle Altersstufen ausmachen, auch Frühgeburten und Neugeborene. Das durchschnittliche Sterbealter bei den Männern liegt bei zirka 46 Jahren, dasjenige der Frauen bei etwa 38 Jahren. Die niedrigere Lebenserwartung frühmittelalterlicher Frauen hängt mit der hohen Belastung des Organismus während Schwangerschaften und Geburten zusammen. Die Skelette zeigen mehrheitlich einen robusten Körperbau. Die Männer waren zwischen 163 und 182 cm, die Frauen zwischen 151 und 158 cm gross.

An verschiedenen Skeletten zeigen sich Spuren von Mangelerkrankungen, etwa von Eiweissmangel oder Anämie (Blutarmut). Bei älteren Individuen (über 40-jährig) sind meist degenerative Wirbelsäulenerkrankungen zu beobachten, die auf übermässige körperliche Belastungen hinweisen. Die Zähne der über 30-Jährigen zeigen deutliche Abnutzungsspuren, die mehrheitlich auf einfache, grobe Nahrung zurückzuführen sind. Ebenfalls festgestellte extreme Formen von Abnutzung der Zähne (Abrasion, Abb. 8) könnten in Zusammenhang mit der Ausübung eines Gewerbes stehen (Gebrauch der Zähne als «Werkzeug»). Karies ist verhältnismässig selten. Wenn sie vorliegt, ist ihr Ausprägungsgrad aber oft sehr stark. Als Folge sind Eiterzähne (Abszesse) mit schweren Schädigungen der Kieferknochen entstanden. Sicher ein Mann ist an der Folge einer gewaltsam zugefügten Schädelverletzung verstorben.

### Ausstattung der Verstorbenen

Alle Blockbergungen wurden vorerst am Kantonsspital Zug geröntgt.<sup>20</sup> Die Röntgenaufnahmen erlaubten die «Entdeckung» zahlreicher fragiler Objekte vor deren Freilegung (Abb. 9). Dadurch liess sich das sachgerechte Vorgehen besser festlegen. In einer weiteren Phase konzentrierten sich die Arbeiten auf das Freilegen dieser im Block geborgenen Fundgegenstände. Darauf wurde begonnen, die Gegenstände mit geeigneten Massnahmen zu konservieren. Diese Arbeiten dauern noch an.<sup>21</sup> Parallel dazu hat der Archäologe Beat Horisberger mit der wissenschaftlichen Auswertung des Gräberfeldes begonnen.

In Baar enthielten sicher elf Bestattungen Beigaben oder Trachtenbestandteile. Bei einer Mehrheit der Gräber ist allerdings nicht mehr zu entscheiden, ob sich in ihnen einstmalige Gegenstände befunden haben oder nicht. Das Fehlen von Beigaben kann verschiedene Gründe haben: die früher weit verbreitete Beraubung der Gräber, Umlagerung der Skelette durch das Anlegen jüngerer Gräber unter gleichzeitiger Entfernung der Beigaben, moderne Störungen, Grabungsfehler infolge des grossen Termindrucks. Es liegen verschiedene, gut beobachtete Gräber vor, die sicher beigabenlos waren. Allerdings kann auch in diesen Fällen nicht vollständig ausgeschlossen werden, dass Holzgefässe oder Nahrungsmittel vorhanden waren. Entsprechende Spuren liessen sich aufgrund der spezifischen Erhaltungsbedingungen aber nicht beobachten.

Im Sinne einer provisorischen Auflistung nennen wir die wichtigsten bisher identifizierten Objekte:

- 4 einfache Gürtelschnallen aus Eisen.
- 4 dreiteilige Gürtelgarnituren aus Eisen, bestehend aus Schnalle und Beschlägen.
- 2 Ketten aus Glas- und Bernsteinperlen.

<sup>20</sup> Für verschiedene Hilfeleistungen danken wir Philipp Sägesser, Kantonsspital Zug, Abteilung Radiologie, herzlich.

<sup>21</sup> Hilfreiche Beratung und entscheidende Unterstützung erfuhren wir durch Giacomo Pegurri, Restaurator am Museum für Urgeschichte in Zug. Ihm und der Konservatorin des Museums für Urgeschichte, Irmgard Bauer, sei dafür herzlich gedankt.

Abb. 8  
Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. An verschiedenen Gebissen zeigen sich extreme Zahnabnutzungen, die das für die damalige Zeit übliche Mass weit übersteigen. Möglicherweise hat dieser Mann seine Zähne als «Werkzeug» eingesetzt.



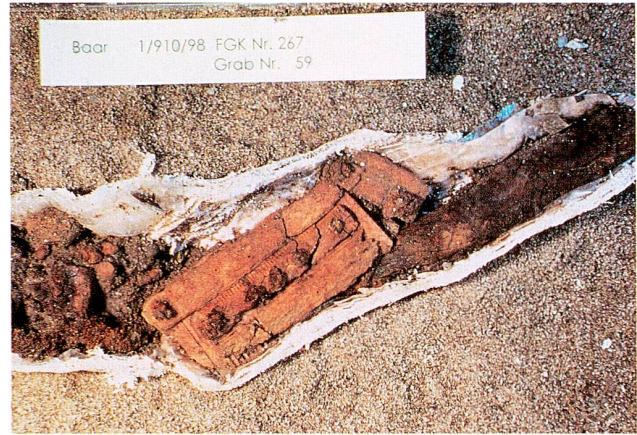
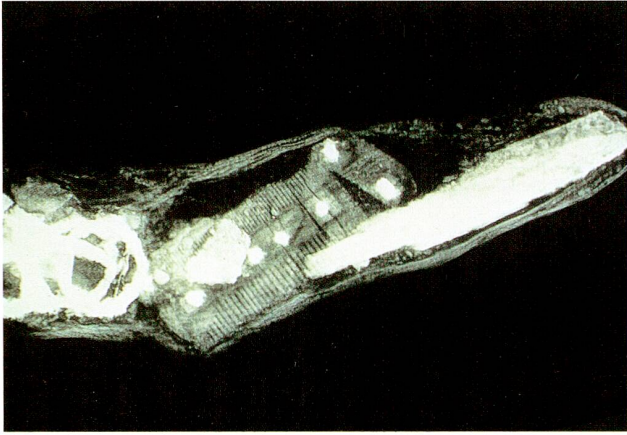


Abb. 9

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Die meisten Grabbeigaben wurden am Fundort eingepipt und am Kantonsspital Zug geröntgt (links). Dies führte zur «Entdeckung» zahlreicher Gegenstände vor deren Freilegung (rechts). Auf dem Bild sind ein Gürtelgehänge, bestehend aus Eisenringen, ein Kamm aus Knochen mit Eisennieten und ein Eisenmesser mit Lederscheide (s. auch Abb. 10) zu sehen. Die Gegenstände gehörten einem mit Beigaben reich ausgestatteten Mädchen, das im Alter von 11–13 Jahren verstarb (s. auch Abb. 13).

- 2 Gürtelgehänge aus Eisenringen.
- 4 Münzen: zwei als Obolus in ein feines Gewebe eingewickelt, zwei gelochte Stücke als Anhänger.
- 4 Kämmen aus Knochen.
- 7 Messer aus Eisen.
- 5 Saxe (Kurzschwerter) aus Eisen mit Scheiden.
- 1 Spatha (Langschwert) aus Eisen mit Wehrgehänge.
- 3 Pfeile aus Eisen.
- 1 Feuerzeug, bestehend aus Feuerstahl und Feuerstein.

Der Baarer Komplex ist der erste grössere Fundkomplex aus der Zentralschweiz, der systematisch nach organischen Resten durchgesehen wird. Die Textilspezialistin Antoinette Rast-Eicher erhofft sich dabei eine Materialbasis, die Vergleiche mit Fundkomplexen etwa aus der Nordostschweiz erlauben wird. Neben Leder (z.B. eine Messerscheide, Abb. 10) und Fell konnten bisher mehrere Gewebe identifiziert werden. Zwei in ein feines Gewebe eingewickelte Münzen wurden einer verstorbenen Person als Obolus mitgegeben (s. unten).

## Ergebnisse

### Reiche Krieger und arme Bauern

Die Grabkonstruktionen, die in den Gräbern gefundenen Gegenstände sowie die Skelette selber bergen wertvolle Informationen zur sozialen Ordnung der frühmittelalterlichen Gesellschaft. Im Rahmen unseres Vorberichtes ist es allerdings zu früh, um anhand der Gräber umfassend über entsprechende Aspekte zu berichten. Zuerst muss der Abschluss aller Analyse- und Auswertungsarbeiten abgewartet werden.

Bereits heute kann aber als gesichert gelten, dass in Baar reiche und arme Leute am selben Ort zur letzten Ruhe gebettet wurden. Die 1997 untersuchte Bestattung beim Freihof ist ein typisches Beispiel für das Grab eines sozial

eher niedrig stehenden. Die Grabgrube fügt sich mit zirka 1,85 m Länge und zirka 0,65 m Breite nahtlos ins Gros der anderen Gräber ein. Als Beigabe liess sich ein Gürtel feststellen. Der einzige «Luxus» zeigt sich in den Gürtelbeschlägen, die eine Silber-/Messingtauschierung aufweisen. Verschiedene Veränderungen am Skelett weisen auf eine hohe und lang anhaltende körperliche Beanspruchung des Mannes hin. Wirbelkörper mit krankhaften, degenerativen Veränderungen und ein medizinisch nur ungenügend betreuter Oberarmbruch sind Zeichen einer sozial niedrigen Stellung. An den Zähnen ablesbare Mangelerkrankungen wie auch die geringe Körpergrösse von 1,59 m könnten Zeichen einer ungenügenden Ernährungsgrundlage sein. Auch ein Textil von grober Machart spricht ebenfalls für einen Vertreter der Unterschicht.

Ganz anders präsentiert sich das Grab eines zirka 20-jährigen Mannes, der mit einiger Sicherheit der Oberschicht entstammte. Die Grabgrube übertraf mit sicher 2,5 m (vielleicht sogar 3 m) Länge und 1,3–1,4 m Breite deutlich die Dimensionen der übrigen Gräber. Sie war auch



Abb. 10

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Detail einer Messerscheide aus Leder (s. auch Abb. 9).

deutlich tiefer ausgehoben worden als die der anderen Gräber. Der Tote scheint in einer eigentlichen Grabkammer aus Eichenholz bestattet worden zu sein. Er trug eine Waffentracht: dreiteiliger Gürtel (bestehend aus Schnalle und Beschlägen), Rückentasche mit Feuerstahl und Feuerstein, Spatha (Langschwert) und Wehrgehänge, Sax (Kurzschwert) und Messer. An andern frühmittelalterlichen Gräberfeldern konnte gezeigt werden, dass ein Zusammenhang zwischen der Morphologie der Skelette und der sozialen Stellung der Bestatteten besteht, und dass Angehörige der Oberschicht eher dem germanischen Menschentyp entsprechen.<sup>22</sup> Es dürfte deshalb kein Zufall sein, dass dieser aufwendig bestattete Mann mit 1,82 m Körpergrösse nicht nur weit über dem normalen Durchschnitt von zirka 1,72 m liegt, sondern auch eine für Germanen typische Schädelform zeigt. Eine eigentümliche Krümmung der Oberschenkelknochen könnten den Mann zudem als Reiter ausweisen.

### Alamannen oder Keltoromanen?

In unserem Sprachgebrauch hat sich eingebürgert, die frühmittelalterliche Bevölkerung im zentral- und ostschweizerischen Mittelland generell als «Alamannen» zu bezeichnen. Diese Umschreibung ist in vielen Fällen irreführend und trägt den vielschichtigen historischen Ereignissen nicht genügend Rechnung. Die alamannische Einwanderung erfolgte nämlich in unserem Gebiet nur schrittweise. Der Rhein dürfte ab der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts n. Chr. überquert, die Zentralschweiz erst im Verlaufe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erreicht worden sein.<sup>23</sup> Die germanischen Einwanderer trafen auf die romanisierte, ehemals keltische Bevölkerung und vermischten sich mit dieser. Die gegenseitige Durchdringung haben wir uns als langsamen Assimilationsprozess vorzustellen.<sup>24</sup>

Auch wenn die Alamannen selber ein Konglomerat aus unterschiedlichen Gruppen darstellen, lassen sie sich morphologisch von der ansässigen, keltoromanischen Bevölkerung in verschiedenen Punkten unterscheiden. Für die Alamannen sind lange und schmal geformte Hirnschädel mit schwacher Scheitelwölbung und hohen Gesichtern charakteristisch.

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, dass dieser Menschenschlag unter den Skeletten von Baar-Zugerstrasse nur spärlich vorhanden ist. Es finden sich nämlich vorwiegend Formen mit kürzeren und breiteren Hirnschädeln sowie niedrigeren und breiteren Gesichtern. Diese Schädel zeigen eine formale Ähnlichkeit mit den ansässigen Keltoromanen. Diese Feststellung führt auch dazu, dass wir das Gräberfeld von der Zugerstrasse eben nicht als «alamannisch», sondern neutral als «frühmittelalterlich» bezeichnen.

Dem alamannischen Formtyp hingegen entsprechen die Innenbestattung in der ersten Kirche St. Martin (s. unten) und zahlreiche Skelette aus dem Friedhof auf der Löberen in Zug.<sup>25</sup>

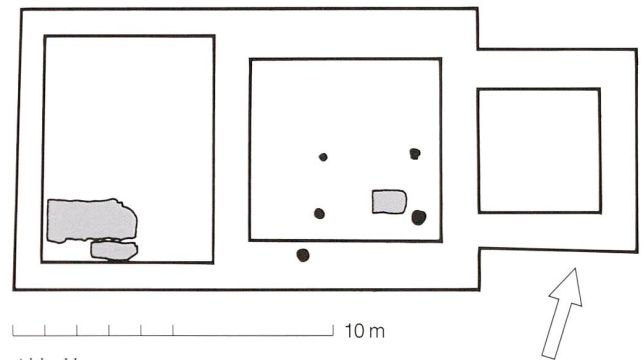


Abb. 11

Baar, Pfarrkirche St. Martin, Grabung 1961. Rekonstruierter Grundriss der ältesten Vorgängerbauten aus Stein (um 700 n. Chr.) mit zwei dazugehörigen Gräbern im Vorhof. Fünf Pfostenlöcher könnten Reste einer noch älteren, bisher nicht erkannten Holzkirche des 7. Jahrhunderts n. Chr. sein. Welcher der beiden Kirchen das Kindergrab im Schiff der Steinkirche bzw. im Chor der Holzkirche zuzuweisen ist, bleibt offen.

### Eine noch ältere Kirche bei St. Martin?

Mit der Entdeckung des frühmittelalterlichen Gräberfelds bei der Zugerstrasse stellt sich natürlich die Frage nach der Einordnung des Friedhofes in die Baugeschichte der Kirche St. Martin bzw. deren Vorgängerbauten, die 1961 im Kircheninnern entdeckt wurden. Als ältester Kirchengrundriss liess sich eine kleine Kirche mit Rechteckchor, annähernd quadratischem Schiff und nahezu quadratischem Vorhof fassen (Abb. 11). In der Südwestecke der Kirche befanden sich zwei aus Tuffplattensteinen gefügte Gräber, welche die Skelettreste zweier Kinder bzw. eines Mannes enthielten. Neben dem linken Unterschenkel des Mannes lag eine Rasiermesser-Garnitur aus Eisen. Wahrscheinlich ebenfalls zu dieser Kirche gehörte ein kleiner Tuffsteinsarkophag mit dem Skelett eines Neugeborenen, der sich im Schiff der Kirche fand.<sup>26</sup> Die älteste Kirche wurde aufgrund des beim bestatteten Mann aufgefundenen Rasiermessers bisher ins frühe 8. Jahrhundert n. Chr. datiert.<sup>27</sup> Eine neuere Datierung geht von einer Errichtung der Kirche am Ende des 7. Jahrhunderts aus.<sup>28</sup> Dieser Datierungsansatz bringt uns in eine enge zeitliche Nähe zu den Gräbern von der Zugerstrasse.

Die Ausgrabungen in der Kirche St. Martin haben im Umkreis des oben genannten kleinen Tuffsteinsarkophags im Bereich des Kirchenschiffs verschiedene Pfostenlöcher zu Tage gebracht (Abb. 11). Sie liessen sich stratigraphisch nicht klar einordnen. Bisher wurde eine Zuweisung zu einer ebenfalls nachgewiesenen römischen Phase vorgenommen, ohne dass diese zwingend wäre. Archäologische Untersuchungen haben in den letzten zwanzig Jahren an verschiedenen Orten in der Schweiz und Süddeutschlands den

<sup>22</sup> Wahl, Wittwer-Backofen und Kunter 1997, 340.

<sup>23</sup> Z. B. Marti 1995, 116. – Bader und Windler 1998, 114.

<sup>24</sup> Lorenz 1997, 443.

<sup>25</sup> Nicht publizierter Auswertungsbericht des Anthropologen Andreas Cueni, im Archiv der Kantonsarchäologie Zug.

<sup>26</sup> Speck 1964, 12f. – Speck 1974.

<sup>27</sup> Speck 1964, 12. – Speck 1974, 20. – Schneider 1983, 236.

<sup>28</sup> Scholkmann 1997, 462, Abb. 530.

Nachweis von frühen Holzkirchen erbracht, die teilweise noch während des 7./8. Jahrhunderts durch Steinbauten ersetzt wurden. Wir wollen deshalb nicht ausschliessen, dass diese Pfostenlöcher letzte Reste einer ältesten, bisher nicht erkannten Kirche sind. Die Anordnung der Pfostenlöcher kann nämlich in ähnlich linearer Anordnung gesehen werden wie Gebäudeflucht der ältesten Steinkirche. Da die älteste Steinkirche ins frühe 8. Jahrhundert oder gar ans Ende des 7. Jahrhunderts datiert wird, liesse sich diese mutmassliche, noch ältere Kirche zwanglos ins 7. Jahrhundert datieren. Dieser Holzpfostenbau könnte also gleichzeitig mit den jüngsten Gräbern des neu gefundenen Friedhofs bestanden haben.

### «Heiden» oder Christen?

Die Christianisierung der frühmittelalterlichen Bevölkerung setzte in der Nordostschweiz um die Mitte des 6. Jahrhunderts ein.<sup>29</sup> Gegen Ende des 7. Jahrhunderts ist an verschiedenen Orten eine Reduktion der Beigabenzahl bzw. gar ein Abbrechen der Beigabensitte festzustellen. Diese Entwicklung kann als Zeichen einer fortschreitenden Christianisierung verstanden werden. Da aber noch für das 7. Jahrhundert zahlreiche Hinweise für heidnische Bräuche vorliegen, darf wohl erst ab dem 8. Jahrhundert von einer mehr oder weniger alle Gesellschaftsschichten erfassenden Christianisierung ausgegangen werden. Das Verschwinden

<sup>29</sup> Scholkmann 1997, 457.

<sup>30</sup> Theune-Grosskopf 1997, 472.

<sup>31</sup> Martin 1991, 151.

<sup>32</sup> Freundliche Mitteilungen von Stephen Doswald und Benedikt Zäch.

der Beigabensitte war sicher ein langsamer Prozess. Vereinzelt lassen sich Beigaben noch bis ins 8. Jahrhundert in Gräbern – vor allem bei Personen der Oberschicht – nachweisen.<sup>30</sup> Die bereits erwähnte Innenbestattung in der ältesten Steinkirche St. Martin ist ein gutes Beispiel dafür. Das blosse Vorhandensein von Gegenständen in den Baarer Gräbern lässt somit keine sicheren Schlüsse bezüglich der Christianisierung zu. Christlich gekennzeichnete Gegenstände, etwa sogenannte Goldblattkreuze, fanden sich in Baar keine.

Im Frühmittelalter wurden den Toten nicht selten eine oder mehrere römische oder zeitgenössische Münzen, der Obolus, mit ins Grab gegeben. Diese Sitte gründet im antiken, heidnischen Brauch des Charonspennings, des an den Fährmann Charon zu entrichtenden Fährgelds für die Überfahrt in den Orkus, die Unterwelt. Dieser Brauch wurde sehr bald und noch in spätrömischer Zeit in christlichem Sinne weitergeführt.<sup>31</sup> In Baar wurde einem zirka 12–14-jährigen Jungen ein Obolus in den Mund gegeben: zwei in ein feines Gewebe eingewickelte Münzen. Um das Textil zu schonen, wurde bisher darauf verzichtet, die Münzen auszupacken (Abb. 12, links). Dank der Röntgentechnik wissen wir aber bereits, dass es sich mit Sicherheit nicht um eine römische Prägung handelt (Abb. 12, rechts). Da die Röntgenaufnahme bloss ein Summenbild der beiden aufeinander liegenden Münzen bzw. der vier Münzseiten ergibt, ist das Resultat aber nur teilweise klar: Es könnte sich um karolingische oder allenfalls noch jüngere Münzen handeln, wobei der genau Münztyp letztlich nur am Original bestimmt werden kann.<sup>32</sup> Die Befunde in verschiedenen



Abb. 12

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Einem 12–14-jährigen Jungen wurden zwei in ein feines Gewebe eingewickelte Münzen (links) als Obolus in den Mund gegeben. Dank der Röntgentechnik (rechts) wissen wir, dass es sich mit Sicherheit nicht um römische, sondern um mittelalterliche Prägungen handelt. Die Röntgenaufnahme zeigt das Summenbild der beiden aufeinander liegenden Münzen bzw. der vier Münzseiten.

anderen Gräberfeldern weisen darauf hin, dass der Obolus im Mund als unchristlich, der Obolus auf dem Sarg, als Börseninhalt, am Gürtel oder in der Hand des Toten hingen als christlich galt.<sup>33</sup> Das Baarer Beispiel wäre demnach heidnisch zu deuten – vorausgesetzt, es erweist sich tatsächlich als frühmittelalterlich.

Das Vorhandensein einer Kirche ist das eindeutigste Zeichen für die Präsenz einer christlichen Gemeinde. Wie bereits gezeigt, existierte die erste Steinkirche bei St. Martin zu Beginn des 8. Jahrhunderts, vielleicht bereits am Ende des 7. Jahrhunderts. Eine mutmassliche, noch ältere Holzkirche kann nicht ausgeschlossen werden (vgl. Abb. 11). Liegen einmal die genauen Datierungen der im Sommer 1998 ausgegrabenen Gräber vor, sollte es besser möglich sein, eine allfällige zeitliche Parallelität von Kirche und Gräbern festzulegen.

Die von zahlreichen Besucherinnen und Besuchern auf der Grabung gestellte Frage, ob die in Baar Bestatteten bereits den christlichen Glauben angenommen hätten, wird aber auch dann offen bleiben müssen. Denn selbst wenn eine Gleichzeitigkeit von Kirche und Gräberfeld nachgewiesen werden sollte, wäre damit noch nicht bewiesen, dass alle Toten, die auf dem Friedhof im Bereich der Zugerstrasse bestattet wurden, auch getaufte Christen gewesen waren.

## 2000 Jahre Siedlungskontinuität in Baar

Auch wenn die Auswertungsarbeiten noch im Gang sind, steht eines bereits heute fest: Die Baarer Siedlungsgeschichte ist nach den verschiedenen archäologischen Untersuchungen der vergangenen Zeit in Teilen neu zu bewerten. So haben die beim Sigristenhaus (Kirchmattweg 3) im Frühling 1998 ausgegrabene Funde<sup>34</sup> wie auch die anlässlich der Zentrumssanierung in der Kirchgasse gehobenen Objekte ein zeitliches Spektrum ergeben, das wesentlich breiter ist, als bisher angenommen wurde. Die drei ersten nachchristlichen Jahrhunderte sind nun durchgehend belegt.<sup>35</sup> Einzelne Keramikscherben scheinen ins Frühmittelalter zu gehören. Über ihr zeitliches Verhältnis zum Friedhof bei der Zugerstrasse, dessen Gräber bisher mehrheitlich ins 7. Jahrhundert fallen, kann im Moment noch nichts gesagt werden. Weiter scheint uns die Existenz einer bisher noch nicht erkannten, ältesten Kirche aus Holz bei St. Martin wahrscheinlich. Ein solches Gotteshaus könnte bereits in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestanden haben.

All diese Aspekte weisen immer stärker auf eine ununterbrochene, kontinuierliche Besiedlung des Baarer Zentrums seit der römischen Epoche hin. Diese dauernde Anwesenheit von Menschen muss auch in Beziehung zum Baarer Hausberg, der Baarburg gesehen werden. Zu den bisher dort bekannten Funden der Bronzezeit, der älteren Eisenzeit, der römischen Epoche und des Frühmittelalters



Abb. 13

Baar-Zugerstrasse, frühmittelalterliches Gräberfeld. Ein im Alter von 11–13 Jahren verstorbenes Mädchen trug Ketten oder einen Kleiderbesatz, bestehend aus farbigen Glasperlen und Bernsteinperlen (s. auch Abb. 9).

gesellen sich seit neuestem auch Objekte aus der jüngeren Eisenzeit, aus der Zeit um 150–100 v. Chr.<sup>36</sup> Diese neuen Forschungsergebnisse sind auch mit der siedlungsgeschichtlichen Auswertung der Orts- und Flurnamenforschung zu ergänzen.<sup>37</sup>

Betrachtet man die Fundkarte der frühmittelalterlichen Grabfunde im zentralschweizerischen Alpenvorland, so zeigen sich empfindliche Belegungslücken.<sup>38</sup> Wie das Gräberfeld von Baar zeigt, erklären sich diese Fehlstellen eher durch einen ungenügenden Forschungsstand als durch einen massiven Bevölkerungsrückgang in nachrömischer Zeit. Mit dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Baar-Zugerstrasse kann also nicht nur aus lokaler Sicht eine empfindliche Forschungslücke teilweise geschlossen werden.

<sup>33</sup> Martin 1991, 168.

<sup>34</sup> JbSGUF 82, 1999, 282. – Tugium 15, 1999, 17.

<sup>35</sup> Eine im Frühling 1998 bei der Grabung «Sigristenhaus» geborgene, noch nicht gereinigte und bestimmte Münze könnte gar ins 4. Jahrhundert gehören.

<sup>36</sup> Tugium 14, 1998, 24, Abb. 5.

<sup>37</sup> Dittli 1992, 135–222. – Dittli 1991/92, besonders 32–34.

<sup>38</sup> Marti 1995, 117, Abb. 37.

## Würdigung

Das Projekt «Zentrumssanierung Baar» bedeutete für die Zuger Kantonsarchäologie eine spezielle Herausforderung. In einem historisch sensiblen Gebiet galt es, innert kürzester Zeit unter erschwerten Bedingungen möglichst viele von der Zerstörung bedrohte archäologische Funde und Strukturen zu bergen oder zumindest zu dokumentieren.

Im Rahmen einer vertieften «Manöverkritik» wurde innerhalb der Kantonsarchäologie der geleistete Einsatz intensiv diskutiert. Bei aller Euphorie über das «Archäologiespektakel» und den positiven Werbeeffekt für die Archäologie zeigen sich aus fachlicher Sicht auch klare Mängel. Die extrem knappe Untersuchungszeit führte nämlich in verschiedenen Teilbereichen zu erheblichen Infor-

<sup>39</sup> Für die Durchsicht des Manuskripts danke ich Beat Dittli, Ursula Gnepf Horisberger, Sandy Hämmerle und Rüdiger Rothkegel.

## Literatur

Christian Bader und Renata Windler, Eine reiche Germanin in Flaach. AS 21, 1998, 3, 111–124.

Irmgard Bauer und Stefan Hochuli, Zur Eisenzeit im Kanton Zug. Fundchronik und Fragen. AS 19, 1996, 2, 73–79.

Sabine Bolliger, Ursula Gnepf und Mathias Seifert, Die Spätbronzezeit im Kanton Zug. AS 19, 1996, 2, 68–72.

Sabine Bolliger und Stefan Hochuli, «Vil Thotten Bein» und «Hauptschüdeln». Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kanton Zug. AS 19, 1996, 2, 94–98.

Andreas Cueni, Stefan Hochuli, Antoinette Rast-Eicher und Johannes Weiss, Signalement: Männlich, 51 bis 56 Jahre alt, 1,59 cm gross, gestorben um 650 nach Christus. Heimatbuch Baar 1997/98, 18–23.

Paul Dändliker, Rückblick auf zwei Epidemien in der Gemeinde Baar. Heimatbuch Baar 1968/69, 33–34.

Paul Dändliker, Baarer Friedhöfe. Heimatbuch Baar 1970/71, 7–15.

Beat Dittli, Orts- und Flurnamen im Kanton Zug. Typologie, Chronologie und Siedlungsgeschichte. Beiträge zur Zuger Geschichte 10. Altdorf 1992.

Beat Dittli, Von der Baarburg zur Wildenburg. Über Baarer Ortsnamen und ihre Geschichte. Heimatbuch Baar 1991/92, 26–34.

Hermann Fetz und Anton Reisacher, Der Kanton Zug als römischer Siedlungsraum. AS 19, 1996, 2, 85–89.

Ursula Gnepf, Die spätbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle Baar-St. Martinspark (ZG). Unpublizierte Lizentiatsarbeit, Universität Bern 1994.

Stefan Hochuli, Bronze- und eisenzeitliche Siedlungen beim St. Martinspark in Baar. Tugium 9, 1993, 93–99.

Stefan Hochuli und Rüdiger Rothkegel, Eine alamannische Körperbestattung vom Fischmarkt 5 in Zug. Tugium 9, 1993, 105–115.

Sönke Lorenz, Missionierung, Krisen und Reformen. Die Christianisierung von der Spätantike bis in karolingische Zeit. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Stuttgart 1997, 441–446.

Reto Marti, Das Grab eines wohlhabenden Alamannen in Altdorf UR, Pfarrkirche St. Martin. JbSGUF 78, 1995, 83–130.

mationsverlusten. Können entsprechende Defizite bei der Anthropologie gerade noch als vertretbar bezeichnet werden, so schmerzen die Abstriche bei der Befunddokumentation doch sehr. Insbesondere die Erkenntnisse über die Grabarchitektur müssen klar als mangelhaft bezeichnet werden. Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass kleine oder nur sehr schlecht erhaltene Fundstücke (Perlen, Holzgefässe etc.) in der Hitze des Gefechtes nicht erkannt worden sind (Abb. 13).

Trotz aller kritischer Einschränkungen darf der im Rahmen der Baarer Zentrumssanierung geleistete Einsatz aus archäologischer Sicht als geglückt bezeichnet werden. Die hohen persönlichen Belastungen, die durch das Arbeiten im Zweischichtbetrieb und durch den enormen Termindruck hervorgerufen wurden, lassen uns aber hoffen, dass die Zukunft ähnlicher Tiefbauvorhaben nicht ausschliesslich in einer derart konzentrierten Bauweise liegt!<sup>39</sup>

Max Martin, Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Band 5A. Derendingen 1991.

P. Emmanuel Scherer, Die urgeschichtlichen und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. ASA 25, 1923, 1, 1–12.

Anton Schmid, Urs Spillmann und Martin Scherer, Der Umbau der Dorfstrasse – ein Bauspektakel. Heimatbuch Baar 1997/98, 68–75.

Jürg Erwin Schneider, Rasiermesser des 7./8. Jahrhunderts. HA 14, 55/56, 1983, 235–240.

Barbara Scholkmann, Kultbau und Glaube. Die frühen Kirchen. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Stuttgart 1997, 455–464.

Josef Speck, Neue Erkenntnisse und Probleme in der zugerischen Urgeschichtsforschung. Ztbl. 1964, 7–13. Auch: Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug, 15.

Josef Speck, Die Baugeschichte im Lichte der archäologischen Ausgrabungen. In: Kirche St. Martin Baar. Baar 1974, 17–30. Auch: Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug, 20.

Ingo Stork, Als Persönlichkeit ins Jenseits. Bestattungssitte und Grabraum als Kontrast. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Stuttgart 1997, 418–432.

Barbara Theune-Grosskopf, Der lange Weg zum Kirchhof. Wandel der germanischen Bestattungstradition. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Stuttgart 1997, 471–480.

Joachim Wahl, Ursula Wittwer-Backofen, Manfred Kunter, Zwischen Masse und Klasse. Alamannen im Blickfeld der Anthropologie. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Alamannen. Stuttgart 1997, 337–348.

Renata Windler, Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jh. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 13. Zürich und Elgg 1994.

Josef Wyss, «Angeschriebene» gastliche Häuser im Zentrum, früher und heute. Heimatbuch Baar 1997/98, 44–59.

